

Parteigenosse der Angst

Ein Gespräch mit dem „Hair“-Darsteller Gunter Bennung

Gunter Bennung, zur Zeit einer der Hauptdarsteller im Musical „Hair“ in Böblingen, verkörpert weder den landläufigen Hippie-Typ noch stellt sich ihm die Frage nach der Erreichbarkeit eines möglichen Lebensglückes — wenigstens insofern nicht, als dieses dem Vorstellungsbereich bürgerlicher Enge entspringen könnte. Mag seine Weltanschauung sich zum Teil auf das „Zurück zur Natur“ des von ihm hochgeschätzten Rousseau berufen, mag sie die Menschlichkeit der Clownerie eines Charlie Chaplin oder eines Grock zum beständigen Vorbild nehmen — seine grenzenlose Phantasie, seine Begabung, völlig Neues und damit völlig Unverbildetes zu kreieren, die tief empfundene Identität von Mensch und Schauspieler in seiner Person gründen nicht auf irgendwelchem angelesenen theoretischen Wissen, sondern ausschließlich auf der Impulsivität und Spontaneität des schöpferischen Ichs.

Natürlich ist das Neue, wie stets, eine Reaktion auf vergangene, als feindlich erkannte Lebensformen. Aber nicht einmal so sehr das Vergangene ist es, was Bennung ablehnt, sondern das Prinzip, das diesem zugrunde liegt, und dieses Prinzip heißt für ihn Lüge und Verklemmung. Immerhin besitzt der einunddreißigjährige „Hair“-Akteur (der aber nicht nur auf der Bühne steht, sondern auch Filme dreht, selbst komponiert und zur Zeit an einem „grotesken Roman“ arbeitet) drei Berufsausbildungen: als Schauspieler, als Journalist und als Diplom-Sportlehrer. Bezeichnenderweise war es gerade die Tätigkeit als Schulmeister, die ihn aus der Schule hinausgeekelt hat; aber die Preisgabe des Berufs geschah aus einem Gefühl pädagogischer Verantwortung, das ihn trieb, seine Ideen, wie er sagte, nicht achtzig oder achthundert, sondern, wenn möglich, achthundert Millionen Kindern zukommen zu lassen.

Phantastische Erwartungen? Maßlose Selbstüberschätzung? Kaum. Bennung will nicht von heute auf morgen Revolution in die Welt tragen, er will „Sammler“ sein, will auf dem schmalen Grat balancieren, den Leben und Gesellschaft überhaupt noch dem Schutz des Unverdorbenen offenlassen, dabei um die eigenen Grenzen, die eigene Angst wohl wissend — einer „Partei der Angst“, gäbe es sie, würde er, ohne zu zögern, sofort beitreten.

Es ist daher nicht verwunderlich, daß seine Ideen weithin auf Kinder als deren bestmögliche Adepten zielen, wobei sein „Prinzip der Wahrhaftigkeit“, hier wohl in der optimalen Einheit von Gebendem und Nehmendem, beinahe ausschließlich mit Mitteln der

Sensorik veranschaulicht und realisiert werden soll. Bennung glaubt an ein Verstehen ohne die Sprache, an eine Kommunikation, die mit den Augen, dem Fühlen, dem Schmecken erreicht werden kann. Die Sinnlichkeit — die nicht oder nicht nur Sexualität bedeutet — soll neu entdeckt werden.

Bei all dem erkennt Gunter Bennung sich selbst von vornherein die Rolle des Anführers zu. Freilich, autoritär will er dabei keineswegs sein, sondern die zu treffende Entscheidung ganz in die Ziele und Wünsche der Personen oder der Gruppe integrieren. Ob er dabei jedoch immer ganz auf eigene Autorität verzichten will, soll hier nicht entschieden werden. Aber was geradezu erstaunt — und es ist bezeichnend für den Zustand unserer Gesellschaft, daß ein solches Erstaunen nötig ist —, das ist die bezwingende Offenheit und Ehrlichkeit, mit der nicht nur der Künstler im offiziellen Interview, sondern auch der Gesprächspartner in der privaten Unterhaltung auftritt, und mit der er seine eigenen Gedanken glaubwürdig unter Beweis stellt. Und wenn Bennung auf der einen Seite eigene Schwächen persönlichster Art, auch im größeren Gesprächskreis, ungefragt und unverblümt erzählt, so versteht man andererseits sein wohl kaum noch zu steigerndes Selbstgefühl, sein Bewußtsein, weit über menschlichem Durchschnittsniveau zu stehen, allenfalls als eine zu starke Forderung an sich selbst, niemals aber als eine Ueberschätzung der eigenen Fähigkeiten oder gar als Prahlerei.

Bennung denkt und empfindet dialektisch, seine größeren Lebensabschnitte wie sein tagtägliches Erleben sind ein Ausbruch, ein Durchbruch zu einer stets wechselnden Synthese des Neuen, ein Versuch, seine grenzenlose Sensibilität und Sensitivität in eine Form zu kleiden, von der er genau weiß, daß er sie, je eher, desto besser, selber zerschlagen wird. Aber ist die Sucht nach Neuem nicht auch eine Flucht vor sich selbst, die Unzahl der Bindungen nicht eine Angst vor der Bindungslosigkeit, die doch nie überwunden wird, das vielseitige Engagement nicht eine „Aufhebung“ schrecklicher Einsamkeit? Wer will es wissen, und, vor allem, wer wollte sich selbst davon freisprechen?

Man sollte mehr, viel mehr mit Leuten wie Bennung in Berührung kommen — in solchen Gesprächen liegt, sicherlich für alle Beteiligten, so etwas wie Befreiung, ein Begreifen dessen, was es bedeuten kann und was geschehen muß, nämlich: ganz wieder sein eigenes Selbst zu finden. Bennung ist mehr als eine merk-würdige Station auf diesem Weg.